

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

Der Liebling.

Ein liebliches Bild voll kindlicher Sorgfalt sehen wir auf nebenstehender Seite. „Pick, pick“, so hat es ans Fenster geklopft, als es draußen lustig schneite und Wald und Flur wie mit einem weißen Tuche bedeckt war. Das kleine Brüderchen saß eben am Fenster, als das Finklein um Einlaß bat. Eilig rief es die Geschwister zusammen; der ältere Bruder öffnete vorsichtig das Fenster, nachdem er gleichsam als Einladung einige Brotkrumen auf das Gesims gelegt hatte. Etwas ängstlich und vorsichtig pickte das Finklein sie auf, aber als es in die gutmütigen Gesichter der Kleinen in der Stube geschaut, hüpfte es auf die Bank und den Tisch. War das eine Freude unter den Kindern, jedes wollte dem Gaste etwas geben, so daß dessen Hunger bald gestillt war. Den behalten wir, hieß es, und der ältere der Knaben ruhte nicht, bis er ein zierliches Häuschen für ihn gemacht hatte, damit er vor der Kaze geschützt sei. Immer munterer wurde das Finklein und heimischer und zuletzt so zahm, daß es von einem zum andern der Kinder hüpfte und vom vorgehaltenen Stückchen Zucker pickte.

Da kam der Frühling. Draußen wurden die Vögelein munterer und fingen an zu pfeifen, unser Finklein aber wurde immer trauriger, je wärmer die Sonne ans Fenster schien. „Der Fink will hinaus in die Freiheit“, sagte der Vater, und so schwer es den Kindern ankam, so öffneten sie doch das Fenster und husch war der Liebling draußen. Aber er flog nicht weit, auf dem nahen Birnbaum vor dem Fenster ließ er sich nieder, schaute vergnügt zu den Kindern in die Stube hinein, als wollte er danken für das gute Quartier und die geschenkte Freiheit. In der Frühe des andern Morgens wurden die Kinder durch das lustige „hui, hui“ ihres Finken geweckt, er zeigte ihnen die glückliche Ankunft seines Weibchens an, und nicht lange dauerte es, so hatten die beiden auf dem Birnbaum ihr Nestlein gebaut und blieben den Sommer über als gute Nachbarn bei der muntern Kinderschar.

Großmutter und Enkel.

Wie ärmlich die Kammer, wie kahl die Wand,
Im Schranke kein Brot und im Ofen kein Brand,
Doch sieh', im Winkel der wärmsten Ecke
Da liegt ein Kind unter schützender Decke.

Du armer Knabe, deine Wange wie blaß,
Wie ist dein Gesichtchen vom Schweiß so naß,
Wie trocken die Lippe, wie zitternd die Hand,
Wie süßst du und ächzest in fieberndem Brand.

Und an dem Bette des Knaben, da sitzt
Ein Mütterlein, steinalt. Das Haupt gestützt,
Die Wangen so hager, das Auge so matt,
Wie lang ist's doch her, daß geschlafen sie hat?

Sie darf ja nicht rasten, darf nicken nicht ein,
Wer sollt' denn des Enkelchens Pflegerin sein?
Die Tochter ist tot, in der Fremde der Sohn,
Zuwiel sind der Sorgen, zu farg ist der Lohn.

Wie lang' sie geseffen, wie lang' sie gewacht,
Sie weiß sie kaum selbst mehr, die erste Nacht,
Sie weiß nur allein, daß sein Leben bedroht,
Sie kennt kein Ermatten, sie kennt keine Not.

Die Sonne grüßt lächelnd zum Fenster herein,
Es soll ja der Tag der Entscheidung heut' sein,
So sagte der Doctor — sie hörts wie im Traum,
Sie wagt sich zu rühren, zu atmen noch kaum.

Sie kann nicht die Hände, die welkenben, falten
Zum brünst'gen Gebet, ihr das Kind zu erhalten,
Sie muß ihm ja kühlen die brennende Wang',
Sie muß ihm ja reichen den lindernden Trant.

Doch ob auch von Schwäche und Alter entkräftet,
Den Blick auf des Enkelchens Lager geheftet,
Fleht sie: Gern will ich mein Dasein dir geben,
Nur rette, Allmächt'ger, des Schulblosen Leben.

Ich bin ja so alt, was soll ich auf der Welt,
Da draußen ist längst schon mein Grab mir bestellt,
Nimm mich, o mein Gott, wenn ein Opfer du willst,
Ich sterbe ja gern, wenn sein Leiden du stillst.

Doch nicht wie ich will, soll dein Wille gesch'eh'n,
Soll schuldblos das Kindlein zum Himmel eing'eh'n,
Laß sanft es, Allgüt'ger, dein Engel umweh'n,
Und laß' auch Großmutter dann mit ihm vergeh'n.

Und wie sie's geseppelt und wie sie's gedacht,
Da ist das franke Enk'lein erwacht,
Es hat sie erkannt nicht seit langer Zeit, —
Jetzt öffnet's die Augen, so weit — so weit. —

Jetzt will es sich dehnen und will es sich regen,
Jetzt streckt es die mageren Aermchen entgegen,
Jetzt flüsterts kaum hörbar und schläft wieder ein —
Die Alte vernahms doch: „Großmütterlein!“

Da sinkt sie am Bettchen begeistert nieder,
Was kümmern sie jetzt die gebrechlichen Glieder, —
Die Nacht ist dahin, die den Geist ihm umkettet —
Es hat sie erkannt ja — ihr Kind ist gerettet!

Sie will es jubeln zum Sonnenschein,
Sie will es rufen in die Welt hinein,
Sie will sich erheben, dem Nachbar zu sagen — —
Sie kann nicht empor — der Fuß will nicht tragen.

So seltsam wirds plötzlich im Haupt ihr und Hirn,
So schwarz vor den Augen so bleiern die Stirn,
Es pocht ihr das Herze, als wollt' es zerspringen,
Es bröhnt ihr im Ohre wie Sausen, wie Klängen —

Da öffnet die Thür sich, der Arzt tritt herein,
Er bringet der Pflegerin stärkenden Wein,
Er bringt frohe Botchaft — vorbei ist die Not —
Dem Kind kommt's zu gute, Großmutter ist tot.

H. Hirschfeld.